

gepasst 49|09

«Viel Energie und Passion, Besessenheit und Hingabe» – fünf Fragen
an Barbara Holzer

Barbara Holzer, derzeit Professorin an der ETHZ, lebte und arbeitete vor ihrer Rückkehr in die Schweiz lange in Berlin, wo sie bei Daniel Libeskind viele Projekte leitete und umsetzte, u.a. das FEZ Brünnen bei Bern. 2004 gründete sie zusammen mit Tristan Kohler *Holzer Kobler Architekturen*. Sie arbeiten in der Schweiz derzeit an der Umsetzung von einigen grossen Wettbewerbsprojekten mit gemischten Nutzungen (Wohnen, Gewerbe und Verkauf), etwa in Thun auf dem ehemaligen Emmi-Areal, in Rotkreuz und in Spreitenbach. Zudem sind etliche Ausstellungsprojekte in Deutschland in Bearbeitung, allen voran die Ausstellung des sich im Bau befindlichen Militärgeschichtlichen Museums in Dresden (Architektur: Daniel Libeskind). Von *Fabienne Hoelzel*.



Überbauung mit gemischter Nutzung in Thun (Bild: Holzer Kobler)

Euer Anliegen ist es, in einem «kommerziellen Bau etwas von kultureller Dauer zu erschaffen». Ist dies kulturpessimistisch und zugleich pragmatisch-opportunistisch zu verstehen? Rem Koolhaas liess schon vor Jahren verlauten, dass Shopping die letzte verbleibende Form öffentlicher Tätigkeit sei.

Wir wollen für kommerzielle Nutzungen Architektur mit einem ähnlich hohen Anspruch schaffen wie es für kulturelle Bauten schon länger geschieht. Das klassische Beispiel hier ist natürlich Bilbao, wo man die Institution «Museum» mit spektakulärer Architektur «entstaubte». Kulturbauten haben die Architektur sozusagen für sich gepachtet. In der kommerziellen Architektur ist man nun diesem Beispiel gefolgt, wie es etwa Libeskind in Brünnen gemacht hat. Es geht aber nicht nur um diese Zeichenhaftigkeit, sondern darum, einen Mikrokosmos oder eine *community* zu schaffen, wo man etwas Spezielles anbietet, wo man Zugehörigkeit vermitteln kann, zum Leben und Arbeiten, zum Verweilen. Ich denke, in Zeiten der Individualisierung und Privatisierung kommen solchen Räumen und Plätzen eine wichtige Bedeutung zu. Ich meine nicht unbedingt die artifiziellen Welten von Shopping-Malls, sondern offene Orte, wo Leute sich austauschen und begegnen können. Kultur ist nicht nur Museum, Kunst und öffentlich finanzierte, nicht-kommerzielle Räume – zumal diese Kategorisierung in «privat finanziert gleich Kommerz» und «öffentlich finanziert gleich Kultur» schon länger nicht mehr so funktioniert. Es gibt ein treffendes Zitat von Andy Warhol: «Schliesst heute ein Kaufhaus, öffne die Tür nach hundert Jahren, und du hast ein Museum moderner Kunst». Ich spreche also von Lebenskultur im weitesten Sinne, wobei ich die Vermischung von Nutzungen als einen ganz elementaren Bestandteil unserer Lebenskultur erachte.



Ausstellungsinstitution *Fokus Terra* im Geowissenschaftlichen Institut der ETH Zürich
(Bild: Jan Bitter)

Ihr seid viel im Ausstellungsdesign tätig. Bedeutet diese Form der schneller und freier umzusetzenden Architektur ein Testfeld für eure Bauten, zumal ihr teilweise eine eher expressive Formensprache bevorzugt?

Ausstellungen vermitteln immer Inhalte und erzählen eine Geschichte. Es ist dieses narrative Element, das uns interessiert. Man baut es nicht in einem kompletten Gesamtbild, sondern in einzelnen Erzählsträngen auf. Weiter gibt es eine Dimension von Zeit, die sich aber nicht wie im Film steuern lässt, die Besucher bewegen sich in ihre eigenen Zeitschiene durch den Raum. Unser Zugang zum Ausstellungsdesign ist ein räumlicher und der von ArchitektInnen und nicht der einer Grafikerin oder eines Bühnenbildners. Wir steigen hierbei oft über ein grosses Bild oder eine grosse Geste ein, und nachher gibt es viele kleine Teile, die man sich erschliessen muss und die eine logische Folge haben. Diese Erkenntnisse kann man meiner Meinung nach sehr gut in der Architektur anwenden. Wir gehen auch in der Entwicklung von Architektur narrativ vor und fragen zu Beginn immer erst, wie wird ein Ort wahrgenommen, bevor wir die Form generieren. In diesem Sinne sind Ausstellungsentwürfe für uns wie eine Art von «Training» für ein stringentes Konzept.



Wohnungen und Gewerbenutzungen in der Überbauung Cattaneo in Zürich Dietikon (Bild: Jan Bitter)

Viele ArchitektInnen sind grob einer «Schule» zuzuordnen, aus der eine bestimmte Haltung resultiert, welche sich im Umgang mit Konstruktion, Materialien und städtischem Kontext zeigen kann. Wenn ich mir eure Projekte ansehe, gibt es da widersprüchliche Richtungen. Es finden sich expressive, beinahe dekonstruktivistische Ansätze, die sich dezidiert nicht dem Kontext anpassen wollen, aber auch andere, die zwar eindeutig skulptural sind, sich aber sensibel auf den vorhandenen Ort einlassen. Wie würdest du deine oder eure Haltung beschreiben – auch vor dem Hintergrund, dass ihr seit diesem Herbstsemester Architektur an der ETH Zürich lehrt?

Wir versuchen uns jedes Mal neu mit dem Inhalt und Kontext auseinander

zu setzen, d.h. es gibt unterschiedliche Antworten. Selbst wenn wir uns dem Kontext gegenüber konträr verhalten, ist dieser trotzdem der wichtigste Parameter. Nehmen wir das Landesmuseum: Hier versuchten wir, über den Kontrast zwischen Architektur und Ausstellung eine Dynamik im Raum zu erzeugen. Bei Ausstellungen ist man immer mit einem extremen Kontext konfrontiert und unsere Interventionen ermöglichen uns hier eine radikale Herangehensweise. Eine Ausstellung ist ja auch nicht für 50 Jahre da, sondern für ein paar Monate oder Jahre. Daher wollen wir den Kontext herauszufordern, einen Dialog herzustellen zwischen der Hülle und der Form und eben nicht einfach eine Vitrine in den Raum stellen. In wissenschaftlichen und historischen Ausstellungen wird viel freier mit der Kombination von Exponaten umgegangen, während dies in der Kunst noch immer ein Tabu ist. Dort gibt es gewisse Hängungen und Abstände zwischen den Bildern, die einzuhalten sind und dann oft auch den White Cube fordern. Bei historischen Ausstellungen sind Schichten und Geschichten bereits da, wie im Landesmuseum, wo wir eine neue, radikale Lesart anbieten können. *Focus Terra* im Geowissenschaftlichen Institut der ETH mag zwar die Wirkung eines «Ufos» haben, es ist aber meiner Meinung nach sehr genau in den Kontext eingebunden durch gleiche Geschossigkeit und Brüstungshöhen. Es gibt einfach eine neue Bewegung in den Raum.



Dauerausstellungen *Galerie Sammlungen* und *Geschichte Schweiz* im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Bild: Jan Bitter)

Du hast selber an der ETH studiert, bist nachher weg, in ein Büro, ins Studio Libeskind, wo man ganz andere Architektur gemacht hat als an der ETH gelehrt wurde (und wird). Jetzt kehrst du als selbstständige Architektin und Professorin zurück. Wie erlebst du die Schule heute?

Ich finde es unheimlich anregend und genieße es, mit den Studenten zu arbeiten und das zu vermitteln, woran wir in all den Jahren gearbeitet haben. Wir verfolgen einen anderen Ansatz als andere Lehrstühle. In unserem Lehrteam haben wir auch nicht nur Architekten, sondern auch einen Filmemacher, eine Kulturschaffende, einen Grafiker usw. Wir versuchen,

unterschiedliche Arten von Raumwahrnehmung zu kultivieren und vermitteln daher auch andere Entwurfsmethoden wie etwa das Entwickeln eines Storyboards oder das Verfassen einer Narration.

Du führst zusammen mit deinem Büopartner erfolgreich eine Firma mit 25 Mitarbeitenden, bist Professorin und Mutter eines fünfjährigen Sohnes. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass Frauen in Top-Führungspositionen rar sind, gerade auch in der Architektur und im Städtebau. Glaubst du, dass du in deinem eigenen Büro oder an der ETH diesbezüglich motivierend für (junge) Frauen sein kannst?

Es ist extrem wichtig, diesbezüglich eine Vorbildfunktion einzunehmen. Als ich damals studierte, war Flora Ruchat mein grosses Vorbild, sonst gab es niemanden. Für männliche Architekten gibt es sehr viele Vorbilder, du kannst nehmen, wer auch immer dir gefällt. Bei den Frauen ist es schon schwieriger. Ich versuche Vorbild zu sein, im Büro, an der Hochschule und auch privat. Ich möchte zeigen, dass viel möglich ist, mit und ohne Kinder. Und ja, es braucht viel Energie und Passion und auch eine gewisse «Besessenheit» und Hingabe in Bezug auf das, was man macht. Ich merke jedoch sehr deutlich, dass ich immer noch allein auf weiter Flur bin, trotzdem versuche ich dies mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zu leben, ohne allzu viele Fragen zu stellen. *fh*

[Artikel versenden](#) [drucken](#)